

Ludovica Scarpa, Gemeinwohl und lokale Macht. Honoratioren und Armenwesen in der Berliner Luisenstadt im 19. Jahrhundert, K. G. Saur Verlag, München etc. 1995, 398 S., geb., 128 DM.

Die Entstehung und Entfaltung der modernen Selbstverwaltung und die Repolitisierung der stadtbürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert gingen Hand in Hand. Ausgehend von dieser These Lothar Galls und angesiedelt zwischen der Stadtgeschichtsforschung und der Geschichte der Armenfürsorge untersucht die vorliegende Arbeit das Honoratiorentum als Träger der Kommunalverwaltung am Beispiel der ehrenamtlichen Tätigkeit der Honoratioren in der Armenadministration eines Berliner Stadtviertels. Die ehemals Cöllnische Vorstadt und seit 1802 nach der Königin benannte Berliner Luisenstadt bildet hierfür die räumliche und soziale Grundlage. Vom Erlaß der preußischen Städteordnung 1808 bis zum Ende des Jahrhunderts stiegen die Einwohnerzahlen des Viertels von 13 000 auf über 300 000; der damit einhergehende Wandel sozialer Strukturen stellte quantitativ und qualitativ andere Anforderungen an die lokale Verwaltung. So schwanden allmählich die Voraussetzungen und Handlungsbedingungen der Honoratiorenherrschaft, bürokratisierte Verwaltungsstrukturen und formalisierte Fachkompetenz traten an ihre Stelle.

Diesen Prozeß, der sich parallel zum Übergang von der ständischen zur modernen Gesellschaft vollzog, zeichnet die Arbeit nach, indem sie angrenzende Forschungsfelder und unterschiedliche Darstellungsebenen miteinander verbindet. Städtisches Armenwesen, Stadtentwicklung und Stadtplanung werden ebenso in den Blick genommen wie die Sozialpolitik der Konservativen und die Herausbildung des Liberalismus. Ergänzt um Wechselwirkungen, die sich auf den Ebenen von Bezirk, Stadtviertel, Stadtverwaltung und Staat ergaben, sowie um biographische Verflechtungen innerhalb der Honoratiorenschaft, entwickelt sich ein breit aufgefächertes Bild. Zusammenhänge zwischen sozialen Veränderungen, räumlicher Entwicklung, ehrenamtlicher Verwaltungstätigkeit, sozialpolitischen Entscheidungen und politischer Mobilisierung insgesamt werden sichtbar und fügen sich zu einem Überblick über die städtische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Die Honoratioren prägten die kommunale Armenverwaltung entscheidend und behaupteten sich lange Zeit in dieser Stellung. Über seine Träger war das System der Honoratiorenherrschaft fest in lokale Zusammenhänge eingebunden. Kleinbürgerliche Gewerbetreibende, Handwerksmeister und Hausbesitzer stellten das Hauptrekrutierungsreservoir für die Ämter der Armenverwaltung; Selbstverantwortung, Ehrenamtlichkeit, Ermessensfreiheit, Überschaubarkeit auf nachbarschaftlicher Ebene und Qualifizierung durch Erfahrung kennzeichneten ihre Tätigkeit. Speziell für den Bereich der Armenpflege zeigt sich, wie die informelle Art der Honoratiorenverwaltung lokale Macht ausübte, die sich konkret in der Verfügungsgewalt über die Lebensverhältnisse anderer niederschlug. Dabei entstand kein einseitiges Gefälle zwischen Armenpflegern und Armen, sondern ein von starken sozialen Bindungen getragenes wechselseitiges Verhältnis zwischen den in der Fürsorgeverwaltung tätigen Kleinbürgern und ihren Klienten. Den gesellschaftlichen Veränderungen zum Trotz konnte sich das System bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts behaupten. Die soziale Segregation schritt in der Luisenstadt langsamer voran, und die soziale Mischung trug dazu bei, daß die Formen der lokalen Selbstverwaltung überdauerten. Letztlich mußte die ehrenamtliche, auf individualisierter Betreuung und sozialer Kontrolle basierende Tätigkeit der Honoratioren, die sich als Repräsentanten einer homogenen sozialen Gruppe und Verwalter des Allgemeininteresses verstanden, den Veränderungen jedoch Rechnung tragen. Vieles trug dazu bei, die Grundbedingungen der Honoratiorenverwaltung zu unterminieren: das Stadtwachstum und die soziale wie funktionale Differenzierung der Stadt, der Verlust stabiler nachbarschaftlicher Beziehungen, der Wunsch nach Rationalisierung der Kom-

munalbehörden und die Forderung nach Kontrollierbarkeit und Transparenz der Armenverwaltung, die Spezialisierung der Hilfeleistung, erhöhte fachliche Anforderungen, das erweiterte Angebot konfessioneller und privater Wohlfahrtseinrichtungen sowie die Politisierung und Spaltung des Stadtbürgertums in Konservative und Liberale, die zur Konkurrenz beider Gruppierungen in den städtischen Gremien führte. Die am Gemeinwohl ausgerichtete und auf lokaler Macht gründende Herrschaft kleinbürgerlicher Honoratioren wurde durch abstrakte Verwaltungsstrukturen und zentrale Macht eingengt und schließlich abgelöst.

Die Untersuchung formuliert einen hohen Anspruch. Sie setzt sich zum Ziel, die Repolitisierung der Gesellschaft im 19. Jahrhundert konkret zu erfassen. Ihre Ergebnisse können sich daran messen lassen: Es entsteht ein aus Stadt-, Sozial- und politischer Ideengeschichte überzeugend rekonstruiertes Bild. Die mit dem umfassenden Anspruch verbundenen Schwierigkeiten schlagen sich dennoch in der Art der Darstellung nieder. Die Einzelkapitel haben in sich geschlossenen Essaycharakter, eine zusammenfassende Synthese fehlt hingegen, und auch das Schlußkapitel erfüllt diese Funktion nur unvollständig. Hilfreich angesichts der dichten Darstellungsweise ist die gute Ausstattung der Monographie mit Sach-, Personen- und Ortsregister sowie einem Tabellenanhang.

*Susanne Grindel, Gießen*

Gerhard Neumeier, München um 1900. Wohnen und Arbeiten, Familie und Haushalt, Stadtteile und Sozialstrukturen, Hausbesitzer und Fabrikarbeiter, Demographie und Mobilität – Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einer deutschen Großstadt vor dem Ersten Weltkrieg, Verlag Peter Lang, Frankfurt/Main etc. 1995, 559 S., zahlr. Tab., brosch., 138 DM.

Der etwas ungestaltete Titel, so das vorweggenommene Urteil über das vorliegende Buch, entspricht in manchem auch dem Inhalt der Studie: Sie ist – wie der Titel – geradezu bandwurmartig, gewissermaßen »flächig« angelegt, nicht immer mit der nötigen historischen Tiefenschärfe gearbeitet, entbehrt eines zupackenden Ansatzes, der klaren Zielsetzung und entläßt den gutwilligen Leser auch nach über vierhundertseitiger Lektüre trotz neu hinzugewonnenen »Wissens« eher ein wenig ratlos als innerlich befriedigt. Welche Problematik der Verfasser in seiner Studie, einer bei Friedrich Prinz in München angefertigten Dissertation, erforschen will, in welchem wissenschaftlichen Diskussionszusammenhang seine Darstellung steht, wird nicht nur auf den ersten, sondern auch auf den zweiten Blick nicht ganz klar. In der knappen Einleitung zumindest wird über die Fragestellung nur wenig ausgesagt, immerhin aber soviel, daß eine Fülle von Daten über »das Wohnen« insgesamt gesammelt und zueinander in Beziehung gesetzt werden soll. Ferner wird mitgeteilt, daß die »Zuordnung der vorliegenden Studie zu einem bestimmten Zweig der Geschichtswissenschaft [...] nicht möglich« sei (S. 20). Das sich daraus ergebende Resultat ist eine umfangreiche Studie nahezu rein deskriptiver Art, die einen gewaltigen Steinbruch darstellt, aus dem sich eine Vielzahl von Wissenschaftlern und Lesern mit den verschiedensten Erkenntnisinteressen in sehr reichem Maße werden bedienen können. Eine von einem eigenen erkenntnisleitenden Interesse strukturierte, analytisch angelegte, zu konkreten Aussagen innerhalb eines Problemzusammenhanges gelangende Studie ist das umfangreiche Werk von Neumeier jedoch nicht. Viel eher ist zu vermuten, daß der Autor einen gewaltigen, bisher nur selten genutzten Quellenbestand entdeckt hat, dem er mit dem Computer zu Leibe rückte, um ihn »auszuwerten«, zu »ordnen« und in Graphiken und Schaubildern zu »verarbeiten«. Die Defizite einer solchen Arbeitsweise – das muß entschuldi-